

II Q i i Q R .

Die Akademie für
Darstellende Kunst Bayern
und das Archiv der
St. Katharinenhospitalstiftung



Kontakt:

spitalarchiv@spital.de

Öffnungszeiten:

Mo-Fr: 10-16 Uhr, Fr: 10-12 Uhr

Begegnungsprojekt »Heilen«

Fürsorge ist seit langer Zeit einer der zentralen Punkte des Katharinenspitals in Regensburg, das mit seinen mannigfaltigen Aufgaben tief im Gewissen der Stadt und der Region verwurzelt ist. So wird im Altenheim gepflegt, im Bierkeller gebraut und im Archiv die Geschichte der Region auf einmalige Art und Weise dokumentiert. Nicht zu vergessen der Wald des Spitals und damit verbunden die Ökologie, denn auch zur Natur müssen wir schauen. Gemeinsam mit dem Katharinenspital und den Studierenden der Theaterpädagogik und Regie, hat die Akademie der Darstellenden Kunst Bayern ein vielschichtiges Begegnungsprojekt initiieren können. Dabei werden die Aufgaben, die Gesamtheit des Ortes, das Archiv und der Wald, spielerisch, künstlerisch und nachhaltig für alle Besucherinnen und Besucher an der Steinerne Brücke zugänglich gemacht. Im Zentrum dieses ortsspezifischen Begegnungsprojekts stand die Frage, welche Spielformate oder Angebote die Kunst entwickeln kann, um dem Katharinenspital und seinen Geschichten, Aufgaben und Verantwortungen gerecht zu werden.

Die Projekte werden bis mindestens **31.07.2023** auf dem Gelände der St. Katharinenspitalstiftung in Regensburg-Stadtamhof gezeigt.

Vorwort

Spitalmeister Wolfgang Lindner und Spitalarchivarin Kathrin Pindl



Ihrem sozial-karitativen Stiftungszweck der Alten- und Krankenpflege verpflichtet, ist die St. Katharinenhospitalstiftung seit 800 Jahren ein tragender Pfeiler in der Fürsorgearchitektur Regensburgs. Auch topographisch hat sich das Spital in das Stadtbild eingeschrieben. Sein schriftliches und materielles Gedächtnis prägt Stadt(geschichte) und globale Identitäten. Nach innen und außen wirkt die Pfarrei St. Katharina als spiritueller Fokuspunkt. Innerhalb dieser soziokulturellen und ökonomisch-

materiellen, sprachlichen und medizinhistorischen Landmarken evoziert die St. Katharinenhospitalstiftung seit jeher die Vision eines vielgestaltigen und weltaufgeschlossenen Begegnungsortes voller (Un-)Gleichzeitigkeiten.

In das Geflecht dieser Verortungen hätte sich wenig organischer einfügen können als das partizipative und intergenerative Projekt »Heilen« mit Bettina Schönenberg und Ron Rosenberg.

Die St. Katharinenhospitalstiftung kooperiert seit Januar 2023 mit der Akademie für Darstellende Kunst Bayern.

Die Projekte der Studierenden

- der Spitalwald in der Hauskapelle
- ein Songbook mit Senior:innen und Altenpflege
- ein Quartett, das Frauen im Spital historisch und gegenwärtig sichtbar macht und
- eine Toninstallation in der Kapelle

hinterfragen und beleuchten die Stiftung als integrativen Ort intergenerationeller Teilhabe, als Objekt, Akteur und Gegenüber im Dialog mit Stadtgesellschaft, Umfeld und Natur.

Überzeugt vom theaterpädagogischen Konzept, mit großer Neugier und traditioneller Offenheit haben Spitalleitung und Spitalarchiv, haben aber auch alle anderen Abteilungen des Spitals das Wachsen und Gewachsensein des Begegnungsprojekts »Heilen« von den ersten Ideen an begleitet und vorbehaltlos unterstützt.

Den bis Spätsommer auf dem Spitalgelände gezeigten Projekten bleibt ethisch nachhaltige Sichtbarkeit zu wünschen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Bewohnerinnen und Bewohner und alle Betrachterinnen und Betrachter sehen inspirierenden Begegnungen und Wechselwirkungen entgegen. Das Begegnungsprojekt »Heilen« bestärkt die Spitalstiftung in ihrem Verständnis als intergenerationeller, sozial inklusiver, barrierefreier, nicht-kommerzieller Begegnungsort der Fürsorge und Schöpfungsverantwortung. Für die Stiftung ist das Begegnungsprojekt »Heilen« somit Generalprobe und Premiere zugleich.

Bettina Schönenberg

(Projektleitung)



Wie hat sich die Projektidee entwickelt?

Im Herbst 2022 gebaren wir, Ron Rosenberg und ich, die Idee, für die Studiengänge Theaterpädagogik und Regie der ADK Bayern ein Projekt zum Thema »Heilen« zu initiieren.

Eine passende Institution musste als Kooperationspartner gefunden werden. Mit dem St. Katharinenhospital entdeckten wir nicht nur eine vielschichtige Inspirationsquelle zum Thema, sondern auch einen geeigneten Präsentationsort. Dank der Begeisterung und des Engagements der Spitalarchivarin Frau Pindl standen uns die Türen zu allen Bereichen des Spitals von Anbeginn offen: Das Archiv,

die Senior:innen, der Wald, die Brauerei und die 800jährige Geschichte dieser bemerkenswerten Institution. Dadurch konnten wir dieses spontan erdachte Projekt innerhalb kürzester Zeit mit unseren Studierenden realisieren.

Steht ihr Projekt für sich selbst oder entsteht es erst in der Interaktion mit den Betrachtenden?

Wir schaffen an diesem geschichtsträchtigen Ort Momente der Begegnung und Gemeinschaft. In der Entwicklung der verschiedenen Teilprojekte fanden zunächst Begegnungen zwischen unseren Studierenden und den Menschen, der Geschichte und den Orten des Spitals statt. Die so gewonnenen Erfahrungen und Eindrücke wurden auf unterschiedlichsten Wegen kreativ, sinnlich und künstlerisch umgesetzt und sollen nun von einem breiten Publikum spielerisch wie neugierig erkundet werden. So kommt es zu weiteren Begegnungen und gemeinsamen Eindrücken. Da die Betrachter:innen unsere Umsetzungen nur spielend, hörend, schmöckernd und tastend kennenlernen können, sind sie unbedingt Teil des Projekts und machen es dadurch komplett.

Was soll vom Projekt nachhaltig bleiben?

Ich wünsche mir – wie im Theater – nachhaltig Chancen der Begegnung: Zwischen Studierenden und Betrachtenden, zwischen Generationen, zwischen der Geschichte und der Gegenwart, zwischen den Institutionen, um den Blickwinkel auf Themen, Orte und Menschen zu erweitern.

Ron Rosenberg (Projektleitung)



Inwieweit sind Zuschreibungen von Geschlecht und Gender im Spitalalltag in die Perspektive Ihrer Arbeit eingeflossen?

Die Grundlage unseres Projektes war zu zeigen, wie viel unverzichtbare Arbeit Frauen im Spital und in der Gesellschaft leisten und dass diese Arbeit viel zu wenig öffentlich reflektiert wird.

Für mich war das spannend. Denn eine so vielseitige Institution kann nur mit der Hingabe aller bestehen und die Idee war dann auch die weibliche Seite dieser Institution zu beleuchten.

Inwiefern war der intergenerationale Aspekt des Begegnungsprojekts für Ihre künstlerische Auseinandersetzung zentral?

Der intergenerative Aspekt unserer Arbeit war sehr wichtig. Junge und alte Menschen ergänzen sich gegenseitig, indem sie voneinander lernen. An dieser Herausforderung sind wir gewachsen. In die Stadt, zueinander und als Menschen.

Was bedeutet »Fürsorge«, was bedeutet »Heilen« für Sie persönlich im Kontext des Begegnungsprojekts?

In unserem Projekt verstanden wir das Spital mit all seinen Vielseitigkeiten als einen Ort der Begegnung. Indem es Verbindungen schafft, vermittelt es. Und weil das Spital dadurch für so viele Menschen und Bedürfnisse in der Stadt und der Region sorgt, ist es ein beispielhafter Ort der Fürsorge. Das Spital bewahrt Menschen vor dem Vergessen. Ein Ort der Heilung ist es, weil es uns erinnert füreinander da zu sein. Es wäre schlecht um uns bestellt, wenn's nicht so wäre.

Katharina Künstler (Studentin)



Sind Sie im Kontext des Begegnungsprojekts auf Grenzen gestoßen?

Manchmal ja, aber das gehört dazu, wenn man sich begegnet. Und dann gehört es eben auch dazu die Grenzen abzubauen. Denn wir wollten ganz bewusst die grossartige Arbeit von Frauen im Spital sichtbar machen. Viel zu lange wurden Frauen in der Arbeit, die sie verrichten, einfach hingenommen. Und gerade deswegen sind wir den Frauen, welche nun in dem Quartett ihren Arbeitsbereich vertreten, unendlich dankbar. Sie haben mit ihrem Mut, ihrer Zuarbeit und Offenheit gezeigt wie unverzichtbar sie im Spital sind. Wir können viel von ihnen lernen.

Zu welchem Projekt Ihrer Kommiliton:innen sehen Sie Querverbindungen?

Diese sehe ich vor allem beim Projekt von Leonie Müller v. Klingspor, denn sie hat sich mit den Senior:innen beschäftigt. In der Pflege arbeiten meist Frauen. Dies ist nicht nur im Spital so. Fast 80% der Pflegekräfte in Deutschland sind Frauen. Frauen, die tagein tagaus harte und schwere Arbeit verrichten und nicht ausreichend dafür bezahlt werden. In unserem Projekt geht es um die Sichtbarmachung der Frauen. Und bei Leonie um die Sichtbarmachung von alten Menschen. Beide sind auf ganz unterschiedliche Art und Weise in unserer Gesellschaft benachteiligt. Obwohl in Deutschland 22% der Bevölkerung Senior:innen sind, gibt man ihnen zu oft das Gefühl, nicht Teil der Gesellschaft zu sein.

Lea Fendesack (Studentin)



Welche Menschen, welche Zielgruppe hoffen Sie ganz besonders anzusprechen?

Mit unserem Projekt wollen wir vor allem die Arbeit der Frauen im Spital sichtbar machen und würdigen. Unsere Zielgruppe soll dabei so divers wie möglich sein. Dabei haben wir ein besonderes Augenmerk daraufgelegt, unser Quartett niederschwellig zu gestalten, so dass es von Jung bis Alt genutzt werden kann. Alle sollen sehen, was die Frauen Großartiges leisten. Und vielleicht hilft es ja auch beim Berufswunsch.

Würden Sie Ihren Zugang zum Spital über Ihr Projekt eher als emotional oder intellektuell-analytisch beschreiben? Hat sich dies im Arbeitsprozess verändert?

Ich würde es als eine Mischung aus beidem beschreiben. Die Konzeption des Projekts war vorwiegend intellektuell-analytischer Natur. Lediglich das Bedürfnis, die vielfältigen Leistungen der Frauen im Spital sichtbar zu machen, hatte von Anfang an eine emotionale Komponente. Im Verlauf des Arbeitsprozesses nahm diese emotionale Komponente zu. Durch die Interviews und das daraus resultierende Aufzeigen ihres Alltags, lernte ich beeindruckende und engagierte Frauen kennen, die alle mit Hingabe ihren Arbeiten nachgehen.

Zu welchem Projekt ihrer Kommiliton:innen sehen Sie Querverbindungen?

Besonders zum Projekt von Leonie Müller v. Klingspor sehe ich Querverbindungen. Durch das Erstellen eines Liederbuchs mit den Bewohner:innen, hatte auch sie direkten Kontakt zu den Menschen innerhalb des Spitals. Ihr Projekt ist ein Buch und unseres ein Spiel. Es bringt Menschen zusammen, das ist uns sehr wichtig.

Ole Heimerdinger

(Student)



Welche Expertise aus welchen interdisziplinären Bereichen haben Sie herangezogen, wo sehen Sie Inspiration, wo Anknüpfungspunkte?

In meiner Wald-Installation in der Kapelle sollen die Bewohner:innen das Spital auf ganz besondere Art und Weise kennenlernen. Denn zum Spital gehört nicht nur das Gebäude, sondern eben auch der Wald. Diese Begegnung mit der Kraft der Natur hat etwas Ganzheitliches. Mensch und Natur zu verbinden hat nachgewiesenermaßen positive Effekte auf die Selbstwahrnehmung von Menschen. Kunst und Pflege zusammenzubringen ist eine Möglichkeit, Menschen zu helfen.

Wie haben Sie zur (Bild-) Sprache Ihres Projekts gefunden?

Bei der Installation war es uns wichtig, so viele Sinne wie möglich anzusprechen. Der Wald in der Kapelle soll visuell, aber auch mit seinem Geruch wirken. Lebende Bäume, Moose und Pflanzen haben sich in einer Komposition zusammengefunden, damit sich die Betrachter:innen der Natur wieder näher fühlen können oder um sich an alte Spaziergänge im Wald oder an den eigenen Garten zu erinnern. Dabei sollen auch die bunten Blumen helfen. Diese können die Bewohner:innen ausgraben und umtopfen, damit auch in ihren Zimmern ein kleines Stück Wald entstehen kann. Zuletzt soll es aber auch ums Fühlen gehen. Die Gefühlstationen befinden sich im ganzen Haus. An diesen Stationen können die Bewohner:innen verschieden Teile des Waldes ertasten und erfahren, wer und was im Wald alles so lebt.

Welche Erkenntnisse des Begegnungsprojekts haben Sie am wenigsten erwartet?

Hat Sie etwas überrascht oder erschrocken?

Ich habe nicht damit gerechnet, dass das Spital so vielseitig ist. Es besteht aus super vielen Teilbereichen wie Archiv, Altenheim und der Brauerei. Bereiche, die erst mal sehr verschieden sind, aber unter dem Dach des Spitals alle Platz finden. Mich hat jedoch das interessiert, was nicht unter dem Dach des Spitals gefunden werden kann, dafür aber in den Gärten und Wäldern.

Wie zum Beispiel die Forstwirtschaft. Das gezielte Pflanzen junger Bäume, um die Artenvielfalt im Wald zu gewährleisten, die Kraft des Waldes zu nutzen, um sich selbst zu versorgen und energietechnisch sparen zu können, sind Aspekte, die mit Nachhaltigkeit zu tun haben. Das finde ich gut.

Zu welchem Projekt Ihrer Kommiliton:innen sehen Sie Querverbindungen?

Mit allen Sinnen leben ist vor allem im Alter sehr wichtig. Ich konnte das Sehen, Fühlen und Riechen ansprechen, einer der wichtigsten Sinne ist aber das Hören. Um diesen Wahrnehmungsbereich hat sich Patricia Woitaske gekümmert, um den Bewohner:innen zu ermöglichen, das Spital auf eine ganz andere Art wahrzunehmen.

Patricia Woitaske (Studentin)



Nennen Sie drei Adjektive, die das Projekt beschreiben:

Unerwartet, durchdringend, allgegenwärtig.

Nennen Sie drei Verben, die das Projekt beschreiben:

Lauschen, wegtragen, begleiten.

Welcher Ort hat mich besonders angesprochen:

Die Kirche hat mich besonders angesprochen. Als Kind habe ich jeden Morgen gemeinsam mit meinem Vater die Kirche der Stadt aufgeschlossen. Der Schlüssel in meiner Hand: groß, die massive Tür: noch größer, das Kirchenschiff: riesengroß – meist noch dunkel. Das Echo der Tür ist der Auftakt für ein ganz besonderes Konzert. Jeder Schritt, jedes geflüsterte Wort, jeder Atemzug wird so groß wie der Raum selbst – und man selbst wird darin irgendwie ganz klein. Akustik und fliegende Töne – stille Orte im Trubel des Ringsherum haben mich schon immer fasziniert.

Was ist zeitlos, was zeitgebunden?

Geräusche sind immer und überall – verändern sich durch Entwicklung oder technischen Fortschritt. Wo man früher noch ein Pferdegespann übers Pflaster holpern hörte, sind es heute Lastwagen, welche die Brauerei beliefern.

Was soll nachhaltig von meinem Projekt bleiben:

Die Fähigkeit wieder genauer hinzuhören und die Umwelt wieder mit allen Sinnen wahrzunehmen.

PATRICIA WOITASKE

Wie habe ich zum Projekt gefunden?

Töne und Geräusche sind überall. Wann nehmen wir sie bewusst, wann unbewusst wahr und was passiert? Was erzählen sie uns, wenn wir sie separieren und einzeln fliegen lassen?

Das Projekt in einem Satz:

Ich höre was, was du nicht hörst.

Leonie Müller von Klingspor (Studentin)



Wie hat Ihre Projektidee sich entwickelt?

Musik verbindet und ich stelle immer wieder fest, wie leicht sie Brücken schafft. Egal ob zwischen Menschen verschiedener Herkünfte, Generationen und Lebenssituationen.

Über die Musik entwickelte sich der Kontakt zu den Menschen im Pflegeheim. So entstand in berührenden Gesprächen die Idee für mein Liederbuch, indem Menschen über Lieder ins Gespräch fanden und von sich erzählen konnten. Das war wirklich schön.

Steht Ihr Projekt für sich selbst, oder entsteht es erst in der Interaktion mit den Betrachtenden, gehören die Betrachtenden für Sie zum Projekt?

Natürlich ist es ein fertiges Buch, das in einem Regal stehen könnte. Aber was bringt einem ein Buch, das niemand in die Hand nimmt und liest? Insofern gehören die Nutzer:innen natürlich dazu, denn durch sie wird das Gefühl, das zwischen den Seiten steckt, ausgedrückt und zum Leben erweckt.

Kunst und Tod, Kunst und Demenz, Kunst und Vergänglichkeit – wie hat die Konfrontation mit dem Alter der Einrichtung, aber auch mit den Seniorinnen und Senioren den Blick auf Ihre künstlerische Arbeit verändert?

Mir ist durch dieses Projekt noch einmal klar geworden, wie wichtig (theater-)pädagogische Arbeit mit Senior:innen und vor allem der Austausch zwischen den Generationen ist. Man hat das Gefühl, man habe sich nichts zu sagen, dabei stimmt das nicht. Man findet nur selten zueinander. Und so oft vergessen wir, dass Menschen um uns herum ganz anders leben. Unter ganz anderen Um-

ständen leben. Dass es scheinbar einen Punkt im Leben gibt, in dem es nicht mehr darum geht, was man noch alles erreichen will, weil schon so viel passiert ist. Einen Moment, in dem man zurückgeworfen wird in eine Form der Abhängigkeit, die man seit Kindertagen nicht mehr kannte. Aber auch, dass man sich trotzdem noch über neuen Input freut und dieser Input in Form von Kunst unabdingbar ist. Musik, Theater, Tanz, ... all das darf im Alter nicht vergessen werden. Hier sehe ich auch eine sehr große gesellschaftliche und politische Verantwortung.

Gab es Erkenntnisse Ihrer Arbeit, die Sie als tröstlich wahrnehmen, oder im Gegenteil als beunruhigend?

Beunruhigend ist vielleicht das falsche Wort, aber ich bin sehr über mich selbst erschrocken, als ich realisiert habe, dass ich die Individualität der Bewohner:innen vergessen habe. Ich habe gemerkt, dass ich sie, weil sie alt sind, zunächst unterschätzte. Aber alte Menschen sind viel mehr als alt. Jede Person hat ihren eigenen Charakter. Das hat mich ergriffen.

Deswegen empfinde ich es als tröstlich und berührend, die Arbeit der Menschen im Spital zu beobachten. Hingabe ist ein sehr großes Wort, aber in diesem Fall sehr passend. Es steckt viel Herzblut im Spital. Das merkt man. Mit Singstunden, Nachmittagscafés, Konzerten, mit der Musikschule zaubern die Menschen den Bewohner:innen immer wieder ein Lächeln ins Gesicht. Da ist sehr viel Menschlichkeit zu sehen. Trotzdem soll das keine Romantisierung dieser harten Arbeit sein, die beunruhigend gering entlohnt wird.





St. Katharinen
SPITAL
www.spital.de



ADK Bayern